

CHRISTIANE BOESSEL

LOSING ME

*Verliebt in
meinen Stiefbruder*

 FOREVER 

Die Autorin

Christiane Bößel, geboren 1975, hat ursprünglich als Krankenschwester gearbeitet, bevor sie Germanistik und Philosophie studierte. Sobald sie alle Buchstaben konnte, fing sie an zu schreiben. Mit ihren Erzählungen hat sie mehrmals den Augsburger Poetry Slam und einen Schreibwettbewerb gewonnen und ist in verschiedenen Anthologien vertreten. Seit 2014 schreibt sie Liebesromane und Fachbücher. Wenn sie nicht neue Geschichten erfindet, unterrichtet sie in der beruflichen Bildung Jugendliche und Erwachsene. Außerdem ist sie büchersüchtig, liebt Nudeln, ihren Garten und skurrile Bildunterschriften im Privatfernsehen. Sie lebt mit Mann, Sohn und zwei Katzen als Landei in Bayern.

Das Buch

Er ist heiß, er ist mysteriös und er hat ein dunkles Geheimnis ...

Die 18-jährige Julia ist ein absolutes Sunny Girl und eine der beliebtesten Schülerinnen an ihrer Highschool in Kalifornien. Außerdem ist sie mit Brandon zusammen, dem Star des Football-Teams. Die beiden kann so schnell nichts auseinanderbringen. Auch nicht die drei Monate im Sommer, in denen Julia ihren Vater in Deutschland besucht. Oder doch? Was Julia nicht weiß: Ihr Vater hat eine neue Freundin, die ihren Pflegesohn Chris mit in die Beziehung bringt. Und damit auch in die Wohnung, in der Julia die nächsten Wochen leben wird. Chris ist ein echter Bad Boy ohne Manieren. Trotzdem fühlt sich Julia vom ersten Augenblick an wie magisch zu dem arroganten Draufgänger hingezogen ...

Von Christiane Bößel sind bei Forever by Ullstein erschienen:

Losing me (Stepbrother-Reihe Band 1)

Finding you (Stepbrother-Reihe Band 2)

Eins



Noch drei Tage.

Seit ich einen Stift halten kann, kreuze ich gleich nach dem Aufwachen in meinem Kalender das aktuelle Datum an. Letztes Weihnachten hat Mum mir einen mit Baby-Katzen in Körbchen zwischen Blümchen und anderer Deko geschenkt, auf den meine vierjährige Halbschwester Janice ganz neidisch war. Wenn mich Cassie und Serena besuchen, behaupte ich, der Kalender gehöre Janice und er hänge nur in meinem Zimmer, weil sie darauf bestehe. Niemand kann ihr etwas abschlagen, deswegen ist diese Ausrede tatsächlich glaubwürdig. Die Wahrheit, dass ich auf kitschige Kalender stehe, ist mir zu peinlich. Ich will nicht, dass meine Freundinnen denken, ich sei kindisch, wo sie doch selbst so reif und erwachsen sind. Das glauben sie zumindest von sich. Dabei sind wir alle drei erst siebzehn.

Zum Ankreuzen nehme ich seit jeher den gleichen Stift. Einen dicken roten Filzstift. Das war als Kind die einzige Gelegenheit, bei der ich so etwas verwenden durfte. Ansonsten musste ich mit Holzfarben malen. Mittlerweile entscheide ich selbst, welche Stifte ich benutze, trotzdem bin ich bei diesem Ritual geblieben.

Heute bin ich extra eine Stunde früher aufgestanden, um mich noch von meiner Familie verabschieden zu können, weil die heute in den Urlaub fliegt. Draußen ist es hier in Kalifornien bereits jetzt acht um so warm, dass ich in ein kurzes Sommerkleid und leichte Sandalen schlüpfte, bevor ich zum Frühstück nach unten eile.

»Du bist ja gutgelaunt«, begrüßt mich meine Mum und ringt sich als Antwort auf mein fröhlich gesungenes »Guten Morgen!« ein müdes Lächeln ab.

Wie so oft sieht sie müde aus, ihre Haare hängen ungekämmt und schlapp auf ihre Schultern, sie gähnt und hält sich an ihrer Kaffeetasse fest.

Ich stelle meine Tasse in den Kaffeevollautomaten und lasse mir einen koffeinfreien Cappuccino zubereiten, schnappe mir einen Apfel und eine Banane und schneide beides in meinen Joghurt, der schon bereitsteht. Selbst wenn Mum schlecht geschlafen hat, lässt sie es sich nicht nehmen, Janice und mir das Frühstück herzurichten. Mein Stiefvater Curt schläft vermutlich noch.

»Freust du dich auf Bernd?«, fragt Mum. Natürlich freue ich mich auf meinen Papa. Schließlich habe ich ihn seit fast einem Jahr nicht mehr gesehen. Deswegen nicke ich grinsend. »Das ist schön, Jul.« Wieder gähnt sie und trinkt einen großen Schluck von ihrem Milchkaffee. »Kommst du wirklich zurecht ohne uns?«

»Klar, Mum. Mach dir keine Sorgen. Es sind ja nur drei Tage. Eigentlich nur zwei, wenn man heute nicht mitzählt.«

Sie wackelt mit dem Kopf, was wohl ein Nicken darstellen soll, und tätschelt meine Hand.

Noch drei Tage bis zu den letzten Sommerferien meiner Karriere auf der Peninsula-Highschool in Seal Beach. Danach werde ich meinen Abschluss machen. Und ebendiese letzten Ferien werde ich wie die Jahre zuvor bei meinem Papa in Berlin verbringen.

Mum hat für mich einen Flug für Freitagabend gebucht. Heute ist Mittwoch. Und da sie mit Curt und Janice schon in ein paar Stunden auf dem Weg nach Hawaii sein wird, bedeutet das für mich sturmfrei. Was mir nicht halb so wichtig ist, wie es meinen Freundinnen wäre, denn die nutzen jede Gelegenheit ohne Eltern dafür, wilde Partys zu schmeißen oder Jungs mit nach Hause zu nehmen.

Ich habe nicht vor, meine seltene Zeit ohne Familie mit dutzenden anderen, noch dazu betrunkenen Leuten zu verbringen. Doch worauf ich mich wirklich freue, ist, endlich einmal ungestört mit meinem wunderbaren Freund Brandon sein zu können. Meine Mum und ihr Mann sind nicht besonders streng, was Brandons Besuche angeht, und lassen uns weitgehend in Ruhe. Trotzdem ist es nicht dasselbe wie ganz alleine zu sein. Mum hat schon vor Jahren ein ausführliches und peinliches Aufklärungsgespräch mit mir geführt, noch bevor ich mich überhaupt für Jungs interessierte. Und weil sie mich als zuverlässiges, folgsames Mädchen kennt, vertraut sie mir auch dahingehend, dass ich mein Kinderzimmer nicht dafür verwende, schwanger zu werden. Janice dagegen schert sich nicht darum, ob Brandon und ich gerade knutschend auf dem Bett liegen oder ob wir angezogen sind oder nicht. Entweder stürmt sie einfach ins Zimmer (wenn ich mal wieder vergessen habe abzusperrern) oder hämmert so lange kreischend gegen die Türe, bis ich sie hereinlasse.

Wenn meine kleine Schwester mir etwas Wichtiges mitteilen will, nimmt sie keine Rücksicht auf irgendjemanden oder irgendetwas. Einmal hat sie uns gestört, während Brandon gerade mit nacktem Oberkörper über mir kniete und meinen neuen BH bewunderte. Janice ist einfach hereingetippelt, hat sich zwischen uns ins Bett gekuschelt und angefangen loszuplappern.

Obwohl sie oft nervt, liebe ich Janice.

Das ist nicht immer so gewesen. Als sie geboren wurde und man feststellte, dass sie geistig behindert ist, konnte ich nur daran denken, wie anstrengend unser Leben ab sofort sein würde und was meine Freundinnen nun von mir halten würden. Ich hatte tatsächlich Angst, nicht mehr zur Elite zu gehören. Wegen einer Schwester mit Down-Syndrom. Heute schäme ich mich dafür, dass ich so egoistisch war. Janice hatte von Anfang an die Gabe, jeden mit ihrem Charme zu bezirzen, so dass sie bald

genauso »normal« behandelt wurde wie die anderen Kinder in unserer kleinen Stadt. Und auch ich konnte mich bereits nach kurzer Zeit nicht mehr dagegen wehren, dass ich mich in sie verliebte.

Dabei ist in ihrem Leben nichts »normal«.

Trisomie 21 hat viele Gesichter. Ob Janice jemals alleine leben kann, ob sie jemals eine staatliche Schule besuchen wird, ob sie überhaupt jemals in der Lage sein wird, auch nur ohne Hilfe aufs Klo zu gehen, kann niemand mit Bestimmtheit vorher sagen, obwohl sie sich prächtig entwickelt. Dazu kommt, dass sie von Geburt an einen schweren Herzfehler hat, weshalb sie einen Großteil ihrer ersten Jahre in Krankenhäusern verbringen musste.

Ob Janice deswegen behindert ist, weil meine Mutter bei ihrer Geburt schon als Spätgebärende galt, oder ob sie »einfach so« anders ist, spielt keine Rolle. Sie ist nun mal hier. Und das ist gut so.

Nach dem Frühstück hüpfen Janice zappelnd und quiekend zwischen den Koffern herum, meine Mutter versucht mit genervtem Gesichtsausdruck, ihre kleine Tochter im Zaum zu halten, und kontrolliert zum millionsten Mal, ob alles Wichtige eingepackt ist. Curt, der mittlerweile auch aufgestanden ist, telefoniert mit seiner Privatklinik in Los Angeles, weil eine seiner Promi-Patientinnen nicht akzeptieren will, dass auch Doctor Curt Madison, der derzeit angesagteste Schönheitschirurg Kaliforniens, ab und zu mal Freizeit braucht. Ich höre eine kreischende Frauenstimme durch den Hörer und Curt, wie er versucht, beschwichtigend auf die Schreierin einzuwirken.

»Kannst du Janni bitte beim Anziehen helfen?«, ruft mir Mum aus der Küche zu, wo sie verzweifelt nach Janices Spezialsonnencreme in den Schubladen wühlt. Endlich hat sie sie gefunden, stößt einen erleichterten Seufzer aus und stopft die Tube in eine der vielen Taschen, die mitsollen. Wie lange wollen

sie eigentlich in Hawaii bleiben? Laut Flugticket dauert ihr Urlaub nur drei Wochen, aber den Koffern nach könnten sie dorthin auswandern. Wenn sie wieder nach Hause kommen, werde ich noch bei meinem Papa in Berlin sein.

Ich schnappe Janice, während sie Curts Koffer auf seine Tauglichkeit als Trampolin testet, fasse sie an den Oberarmen und knie mich vor sie. Es dauert meist eine Weile, bis sie zur Ruhe kommt, also warte ich geduldig, dass sie mich registriert und meinen Blick erwidert.

»Musst du noch mal auf die Toilette?«, frage ich sie und weiß die Antwort ohnehin schon. Janice muss beinahe pausenlos pinkeln. Sie ist kein besonders entspannter Mensch, was sich auch in einer unruhigen Blase bemerkbar macht. Sie nickt und grinst mich breit an. Mit einem Ruck reißt sie sich von mir los und wackelt voraus ins Bad.

Kurze Zeit später klingelt der Taxifahrer. Janice klatscht aufgeregt in die Hände und rast los, um die Haustüre zu öffnen. Meine Mutter hockt, mit dem Kopf in die Hände gestützt, auf einem der Koffer, und mein Stiefvater telefoniert immer noch.

»Alles in Ordnung, Mum?«

Sie schreckt hoch und sieht mich an, als sei sie eben aus einem Traum aufgewacht. Ihr Schweigen macht mich nervös. In letzter Zeit, eigentlich schon seit mehreren Jahren, stelle ich vermehrt fest, dass meine ansonsten so starke, disziplinierte Mutter immer mehr an Kraft und Lebensenergie verliert. Sie lacht kaum noch und schimpft häufig mit Janice. Selbst bei Kleinigkeiten, wenn Janice ihren Saft verschüttet oder wenn sie sich aus Versehen in die Hose gepinkelt hat, kann es passieren, dass meine Mutter aus heiterem Himmel ausflippt und losbrüllt. Meist entschuldigt sie sich dann sofort wieder und verschwindet sichtlich geknickt und erschöpft im Schlafzimmer, wo sie manchmal stundenlang einfach daliegt und die Decke anstarrt.

Nach einer Ewigkeit nickt sie, atmet tief ein und strafft sich.

Janice schlingt ihr von hinten die Hände um den Hals und drückt ihr einen lauten Schmatz auf den Nacken, was meiner Mum ein kleines Lächeln entlockt.

Mum klopft auf den Koffer neben sich, ich lasse mich darauf nieder und lege meinen Kopf auf ihre Schulter.

»Ich bin so froh, dass du so unkompliziert und erwachsen bist, Julia. Ohne dich würde ich das alles nicht schaffen.« Sie schnauft noch einmal tief, entfernt Janices Arme von ihrem Hals, erhebt sich und reicht dem mit verwirrtem Blick im Türrahmen wartenden Taxifahrer nacheinander die Koffer.

Beim Verabschieden umarmt sie mich lange und fest.

»Ich weiß, dass ich mich auf dich verlassen kann und dass du keine Dummheiten machst. Und ich weiß, dass du die Situation, dass wir nicht da sind, nicht ausnützen wirst, um mit Brandon etwas zu tun, wofür du vielleicht noch nicht bereit bist. Und falls doch, dann geht bitte beide verantwortungsvoll damit um.« Sie küsst mich auf die Wange und quetscht meine Oberarme. »Bitte versprich mir das.«

Ich merke, dass ich rot werde, und nicke. »Versprochen, Mum.«

Ihre Hände umschließen mein Gesicht. »Ich weiß, dass du alles gut im Griff hast. Du bist meine große, fleißige, vernünftige Julia.«

Ich nicke erneut und bemühe mich nicht zu weinen. Jetzt sind alle weg, das Geräusch des abfahrenden Taxis wird immer leiser, und ich schleiche durch die stillen Räume.

Die Tage bis zu meinem Abflug zu meinem Vater werde ich natürlich überstehen. Ich, die starke, brave, vernünftige Julia, die stets alles im Griff hat. Die nie über die Stränge schlägt, die nie betrunken von einer Party abgeholt werden muss, die immer gute oder zumindest durchschnittliche Noten schreibt, die selbstständig und eigenverantwortlich ihre Dinge regelt. Die nie Probleme macht, nie herumzickt, die ihre Eltern nie in peinliche oder beschämende Situationen bringt. Das beliebte, hübsche,

angepasste Mädchen aus Deutschland. Everybody's Darling
Julia Sunshine Langenbach.

Dann hole ich meinen Rucksack und warte auf Brandon, der
mich wie jeden Tag mit seinem Pick-up zur Schule abholt.

Zwei



Den Nachmittag verbringe ich mit meinen Freundinnen Cassie und Serena im Einkaufszentrum. Während Serena eine Bluse nach der anderen anprobiert, lümmeln Cassie und ich auf dem Sofa vor den Umkleidekabinen herum und geben zustimmende oder ablehnende Kommentare zu Serenas Outfits ab.

Cassie zieht einen Kamm aus ihrer Handtasche, fährt sich in langen Strichen durch ihre ohnehin schon perfekt glatten, schwarzen Haare und stößt mir dann plötzlich mit ihrem Ellbogen in die Seite.

»Warum hängst du eigentlich mit uns hier rum, statt mit Brandon auszunutzen, dass niemand zu Hause ist?« Sie beugt sich zu mir herüber und glotzt mich mit klimpernden Wimpern an. »Wenn ich so einen Schnuckel wie ihn zum Freund hätte«, seufzt sie und verdreht übertrieben verzückt die Augen, »hätte ich ihn sobald meine Eltern weg sind, in mein Bett geschleift und ihm die Kleider von seinem Astralleib gerissen.«

Serena tritt aus der Kabine und präsentiert uns eine rosafarbene, bauchfreie Bluse, die meiner Meinung nach eindeutig eine Nummer zu klein ist, weil sie viel zu viel Dekolleté zeigt. Cassie und ich bewegen gleichzeitig unsere Köpfe, ich schüttle ihn, Cassie nickt und streckt den Daumen nach oben.

»Was jetzt?«, fragt Serena gereizt, »nehmen oder nicht nehmen?«

»Leg es auf den Vielleicht-Stapel«, rät Cassie und wendet sich wieder mir zu, sobald Serena in der Kabine verschwunden ist. Sie zieht die Augenbrauen nach oben und sieht mich fragend an.

»Er hat keinen Astralleib. Er ist ein siebzehnjähriger Junge aus Seal Beach, kein Supermodel«, widerspreche ich.

Dabei hat sie recht. Brandons Körper ist wirklich anbetungswürdig. Wieder verdreht Cassie die Augen. Bekommt sie eigentlich keinen Augenmuskelkater vom vielen Augenrollen?

»Aber für einen Siebzehnjährigen hat er einen wirklich, wirklich, wirklich tollen Körper, Julia-Baby.« Mit ausgestrecktem Zeigefinger pikst sie mir in den Bauch. »Gib's zu.«

Widerstrebend bejahe ich. Brandon ist tatsächlich einer der tollsten Jungen der Stadt. Er hat alles, was man sich als Mädchen wünscht. Gutes Aussehen, gutes Elternhaus, guten Kleidungs-geschmack und gutes Benehmen. Und er kann verdammt gut küssen.

»Ja, das würde ich auch gerne wissen, warum ihr nicht gleich übereinander hergefallen seid«, ruft Serena aus der geschlossenen Kabine.

Wenn sie noch lauter schreit, wird es der ganze Laden mitbekommen, dass ich lieber mit meinen Freundinnen shoppen gehe, statt mich mit meinem perfekten Freund zu vergnügen.

Mich verstohlen umsehend, ob jemand unser intimes Gespräch mitbekommen hat, zische ich ihnen zu, dass sie etwas leiser sein sollen. Die beiden kichern. Cassie sitzt aufrecht und mit übergeschlagenen Beinen da und ignoriert vor lauter Neugierde sogar ihr zwitscherndes Handy, Serena hat den Kopf seitlich neben dem Vorhang herausgestreckt.

»Er muss auf seinen Neffen und seine Nichte aufpassen. Seine Schwester ist mit ihrem Mann und den Eltern im Theater oder in der Oper oder so. Sie kommen erst sehr spät zurück. Und morgen hat er doch dieses wichtige Saison-Abschluss-spiel. Deswegen muss er früh ins Bett, um ausgeschlafen zu sein.« Wenn ich es so ausgesprochen höre, klingt das wirklich nach einer lahmen Ausrede. Schließlich könnte ich ihm auch beim Babysitten Gesellschaft leisten. Für ein wenig Fummeln auf dem Sofa, wenn die Zwillinge schlafen, wäre allemal genug Zeit.

»Mhm«, brummen meine Freundinnen nur synchron als Antwort.

Oh Mann, wie komme ich aus dieser Nummer nur wieder raus?

»Aber morgen Abend kommt er zu mir, damit wir uns richtig verabschieden können, bevor ich am Samstag zu meinem Papa nach Deutschland fliege.«

»Verabschieden – aha«, sagt Serena und wackelt mit ihren Augenbrauen. Wahre Gesichtsakrobatinnen sind meine Freundinnen. Sie sollten damit in einer Casting-Show auftreten.

Tatsächlich plane ich, am morgigen Abend den letzten Schritt zu gehen und endlich mit Brandon zu schlafen. Das sage ich meinen Freundinnen jedoch nicht. Ich habe keine Lust, dass sie daraus ein noch größeres Thema machen, als sie es ohnehin schon ständig tun.

Wahrscheinlich haben sie sowieso ihre eigenen Vorstellungen, wie ich diesen Abend mit Brandon verbringen soll. Die letzten zwei Jahre haben sie mich ungefragt mit unzähligen Tipps und Erfahrungsberichten über Jungs und männliche Anatomie versorgt, so dass ich – zumindest in der Theorie – bestens vorbereitet bin. Zusätzlich zu dem, was mir meine Mutter in ihren Aufklärungsgesprächen erzählt hat. Und ganz ahnungslos bin ich selbst auch nicht. Es ist ja nicht so, dass Brandon und ich uns noch nie angefasst hätten.

»Ihr seid so ein tolles Paar. Ich wette, ihr heiratet irgendwann.« Serena seufzt. »Ich wünschte, ich hätte auch so einen perfekten Freund, der mich auf Händen trägt und mir die Sterne vom Himmel holt.«

Immer wenn Serena anfängt, von Brandon und mir zu sprechen, gerät sie ins Schwärmen, als seien wir so etwas wie ein für Normalsterbliche unerreichbares Pärchen-Ideal. Dass wir auch unsere Streitereien haben – wenn auch in der Regel über unbedeutende Kleinigkeiten –, ignoriert sie konsequent. Und für Sterne interessiere ich mich sowieso nicht, also kann ich darauf

verzichten, dass er mir die vom Himmel holt. Auch wenn ich es natürlich genieße, dass er mich verwöhnt und umgarnt.

Doch sie hat auch damit recht. Äußerlich sind wir ein schönes Paar. Innerlich auch, doch das sehen andere ja auf den ersten Blick nicht. Was sie sehen, sind zwei hochgewachsene, junge, hübsche, erfolgreiche Menschen mit makelloser Haut, blonden Haaren und vollkommener Figur. Wir könnten perfekt in einem Wikinger-Liebesfilm die Hauptrollen spielen.

»Umso erstaunlicher«, fügt Cassie mit erhobenem Zeigefinger hinzu, »dass ihr immer noch nicht weitergegangen seid«, und nickt wild mit dem Kinn. Serena wackelt zustimmend mit dem Kopf. Zusammen sehen sie aus wie zwei Wackeldackel. »Morgen ist die letzte Gelegenheit für eine laaange Zeit.«

Als wüsste ich das nicht selbst. Deswegen will ich es ja auch hinter mich bringen. Klingt, als ob mit Brandon zu schlafen nur eine längst fällige Pflichtübung wäre. Ist es aber nicht. Diesmal will ich es wirklich.

»Ich nehm das!« Serena hält triumphierend das viel zu enge Shirt wie ein erlegtes Stück Wild hoch. »Und das. Das betont mein Dekolleté.«

»Es betont vor allem deine Willigkeit bezüglich Körperkontakts mit Männern«, widerspreche ich. Doch statt auf mich zu hören, schürzt Serena missbilligend die Lippen, wirft mir die nicht passenden Klamotten in den Schoß und schlüpft in ihre Sandaletten.

»Du solltest dir auch mal wieder etwas Neues zum Anziehen kaufen. Immer diese braven Blusen und Strickjäckchen und Kleidchen.«

Ich finde nicht, dass ich mich brav oder gar langweilig kleide. »Modisch dezent« würde eher passen. Brandon gefällt mein Kleidungsstil auch, zu viel Make-up oder zu aufreizende Klamotten stoßen ihn ab. Meiner Mutter ist es nahezu egal, wie ich mich anziehe, Hauptsache, ich bin sauber, gepflegt und nicht zu übertrieben sexy.

»Sexy und billig liegen nahe beieinander«, trichtert sie mir, seit ich zwölf bin, ein. Sie selbst bevorzugt einen legeren Stil. Ein Überbleibsel aus ihrer Nach-Hippie-Zeit in Deutschland, der ich auch meinen Zweitnamen »Sunshine« verdanke. Heute ist nichts mehr von Hippie zu spüren, stattdessen geht sie völlig in ihrer Rolle als Ehefrau eines reichen Schönheitschirurgen auf. Bis auf die Kleidung. Hier in den USA nennt man das Boho-Style oder Vintage. Sie schafft es durch ihre natürliche Schönheit, sogar in einem Kartoffelsack gut auszusehen und souverän aufzutreten. Ich weiß, dass sie im Grund ein unsicherer Mensch ist, der Bewunderung und Aufmerksamkeit braucht wie Cassie ihren Kamm oder ich meine Angepasstheit. Auffallen ist mir ein Graus. Und in der Masse unterzugehen schaffe ich am besten, indem ich mich uniformiere wie die anderen Upperclass-Mädels. Serena stellt mit ihren figurbetonten (oder besser gesagt figureinschneidenden) Oberteilen eine Ausnahme dar. Für uns andere ist unser Äußeres das Symbol, zu einer Elite zu gehören. Eine ausgewählte Gruppe Personen mit Stil, Geld und Geschmack. Und somit Anerkennung.

Drei



Auf dem Heimweg hole ich mir zwei Hot Dogs, die ich zu Hause direkt aus der Verpackung vor dem Fernseher esse, achte aber penibel darauf, nichts auf die Sitzfläche der teuren Ledergarnitur zu bröseln. Ich habe keine Lust, vor meiner Abreise noch einmal zu saugen.

Das wäre mir zu anstrengend.

Anstrengend ist mein Leben als Good Girl und Everybody's Darling schon genug. Meine Mutter ist mit Janice voll ausgelastet und zusehends überfordert. Curt ist quasi nie da. Er ist ja auch der berühmte Schönheitschirurg Dr. Curt Madison und verbringt mehr Zeit in seiner Praxis in Los Angeles als zu Hause.

Zumindest leben wir gut von seinem Geld. Sehr gut. Wir bewohnen ein großes Haus, beschäftigen eine Zugehfrau, einen Teilzeit-Gärtner und eine Nanny auf Abruf für Janice. Trotzdem besteht meine Mutter darauf, sich die meiste Zeit selbst um ihre kleine Tochter zu kümmern. Je älter ich werde, umso stärker kommt es mir vor, als wolle meine Mutter irgendeine unsichtbare Schuld abarbeiten. Als sei sie schuld an Janices Behinderung, weil sie so spät, mit zweiundvierzig, noch einmal ein Kind bekommen hat. Wenn sie sich nicht um Janice kümmert, sie zur Reittherapie, zu Arztbesuchen oder zur Frühförderung begleitet, zieht sie sich in ihr Zimmer zurück und überlässt mir meine kleine Schwester. Neben Janice-Bespaßen muss ich für die Schule lernen, Hausaufgaben machen, mein Sozialleben pflegen und mit regelmäßigem Joggen dafür sorgen, dass ich so schlank bleibe, wie es meine Stellung erfordert. Das reicht

eigentlich für mehrere Teenagerleben. Wirklich alleine bin ich selten.

Täglich versichert Mum mir, wie stolz sie auf mich sei, weil ich so unkompliziert und selbständig sei und ihr keine Probleme mache. Unterschwellig schwingt jedoch immer mit, dass sie dieses Verhalten auch von mir erwartet. Sie hat bereits ein Problemkind. Das andere soll dafür möglichst perfekt sein. Sie hat beinahe meine gesamte Zukunft durchgeplant. Zwar mit meinem Einverständnis, doch stößt sie ohnehin bei mir auf wenig Gegenwehr. Ich lebe das Leben, das von mir erwartet wird.

Bin ich glücklich?

Ich denke schon.

Schließlich bin ich nicht nur mit DEM Dr. Madison verwandt (wenn auch nur angeheiratet), sondern gehöre auch zum elitären Kreis um Cassie Fergusson. Wenn man ihre Freundin sein darf, »hat man es geschafft«. Und ich fülle diese Rolle mit einer Perfektion aus, die einen Oscar verdient hätte.

Ich spiele kein Leben, das ich nicht haben will. Vielmehr habe ich mich in einem Leben eingerichtet, das mir zugeflogen ist. Eines Tages wachte ich auf und war das, was ich jetzt bin. Und dann erwählte mich auch noch der begehrte Brandon als seine Partnerin. Was will ich also mehr?

Ich denke nicht darüber nach, ob all das das ist, was ich immer wollte. Als wir in den USA angekommen sind und mir dieses neue Leben zugewiesen wurde, nahm ich es an wie ein Meerschweinchen, das ungefragt in einen neuen Käfig versetzt wurde. Schließlich war es ein angenehmes Leben, in das ich hineingestolpert war und das ich nun ausfüllen durfte. Und das alles, ohne je etwas dafür getan zu haben? Dass ich gebürtige Deutsche bin, machte mich noch interessanter. Als umgibe mich damit eine geheimnisvolle Aura.

Während im Fernsehen Captain Kirk mit einem Plastik-Alien kämpft, signalisiert mir mein Handy mit einem leisen Pling,

dass ich eine Nachricht erhalten habe. Brandons Foto, auf dem er mir eine Kusshand zuwirft, blinkt auf dem Display, und ich kann mir ein seliges Grinsen nicht verkneifen. Das Foto habe ich letztes Jahr zu Beginn unserer Beziehung geschossen, und seitdem erscheint es jedes Mal, wenn Brandon sich bei mir meldet. Wir waren frisch verliebt und verbrachten einen wunderbar faulen Tag im Garten von Brandons Familienanwesen. Ich hatte ein Picknick vorbereitet, Schinkensandwichs und Erdbeeren im Schokomantel, mit denen wir uns gegenseitig fütterten. Immer, wenn ich dieses Bild sehe, werde ich an diesen glücklichen, unbeschwerten Nachmittag erinnert.

Brandon: Was machst du? Mir ist langweilig. Babysitten ist so öde

Ich: Ich hänge rum

Brandon: Was hast du an?

Ich: Telefonsex?

Brandon: :-) :-)

Er weiß genau, dass ich das niemals tun würde. Oder würde ich doch? Kurz überlege ich, ob ich bezüglich meiner Klamotten lügen soll, und schreibe:

roter Spitzen-BH

Dabei besitze ich gar keinen roten Spitzen-BH.

Mein Finger schwebt über der Senden-Taste, ich entschließe mich aber dann doch für Löschen und antworte stattdessen:

Schlafanzug

Brandon: Spielverderberin

Ist er jetzt sauer? Unsicher starre ich auf mein Handy. Soll ich mich entschuldigen? Ich wüsste nur nicht, wofür. Dafür, dass

ich siebzehn Jahre alt bin und keinen Dirty Talk per Handy führen will? Nach ein paar Minuten, die mir wie eine Ewigkeit vorkommen, piepst es wieder, und ich öffne angespannt die eingegangene Nachricht. Warum habe ich ein schlechtes Gewissen? Ich habe nichts Falsches getan. Oder?

Ist es die Aufgabe einer Freundin, alles mitzumachen, was ihr Freund will? Mir fällt niemand ein, den ich deswegen fragen könnte. Cassie würde ohne zu zögern auf solche Anspielungen einsteigen und es sogar noch ernst meinen. Was sie sonst alles per Telefon (oder in echt) anstellen würde, will ich mir lieber nicht vorstellen.

Brandon: Sorry. Harper aufgewacht. Musste ein Lied singen, dass sie wieder einschläft. Wie war dein Tag?

Puh, er ist also nicht sauer. Zumindest nicht so sehr, dass er nicht mehr mit mir sprechen will.

Ich liebe ihn. Für so viele Dinge. Dass er stets aufmerksam ist, zum Beispiel, und sich immer dafür interessiert, wie es mir geht. Und dass er mir zeigt, wie er mich begehrt, mir aber gleichzeitig das Gefühl vermittelt, dass ich das Tempo bestimme.

Bis weit nach Mitternacht schreiben wir uns. Mit einem »Ich freue mich auf morgen«, garniert mit unzähligen Herzchen, verabschieden wir uns voneinander.

Ich freue mich wirklich auf morgen. Und damit auch auf den »Tag der Tage«. Ist es unromantisch, so etwas zu planen? Muss Leidenschaft nicht spontan aus einem herausbrechen? Doch wenn man bei seinen Eltern wohnt, hat man nun mal wenig Gelegenheiten zu spontanen Entjungferungen. Brandons Pick-up ist nicht gerade das, was ich mir für mein erstes Mal wünsche. Dabei haben die meisten meiner Freundinnen ihre Unschuld im Auto oder an anderen fragwürdigen Orten verloren.

Bis jetzt hatte ich ohnehin noch keine Lust darauf, mit Brandon zu schlafen. Mir reicht das, was wir haben. Das Knutschen, das Anfassen, das Streicheln und Kuscheln.

Was mich genau abhält, es einfach zu tun, kann ich gar nicht so genau sagen. Brandon drängt mich nicht. Dazu ist er zu nett und zu korrekt und zu gut erzogen und liebt mich zu sehr. Zumindest behauptet er, dass er es tut. Ich glaube ihm. Wenn er mich nur fürs Bett gewollt hätte, oder zum Herumzeigen, hätte er mich schon längst verlassen. Denn welchen Grund außer ehrlicher Zuneigung gibt es schon für einen siebzehnjährigen Jungen, seine Hormone unter Kontrolle zu halten und auf das große S zu verzichten?

Immerhin sind wir nun schon seit beinahe einem Jahr zusammen. Ich kann verstehen, dass es alle langsam für an der Zeit halten, dass wir »richtig« zu Potte kommen. Zwar haben wir eine Menge ausprobiert und scheuen uns auch nicht, sogar unsere intimsten Stellen anzufassen oder uns nackt zu zeigen. Ich genieße es, wenn er mich streichelt, und fasse ihn ebenso gerne an. Doch zum Äußersten ist es eben nie gekommen, selbst bei den wenigen Malen, bei denen wir die Gelegenheit gehabt hätten.

Brandons Eltern sind beide über fünfzig und streng konservativ, so dass wir, wenn sie zu Hause sind, nur bei geöffneter Zimmertüre zusammen sein dürfen. Deswegen lassen sie ihn auch nur äußerst ungern alleine. Dafür ist meine Mum umso entspannter, was das Thema Freund und Co. angeht. Curt neckt sie immer damit, dass sie eben eine »freizügige Europäerin« sei. Dabei stört es ihn ebenso wenig, dass ich darauf bestehe, Privatsphäre besitzen zu dürfen. Sie vertrauen mir beide. Kein einziges Mal ist meine Mutter ohne anzuklopfen in mein Zimmer gekommen, wenn Brandon mich besuchte. Nur übernachten darf er nicht. Noch nicht. Es ist mir ein Rätsel, warum manche Eltern denken, durch Strenge und vermeintliche Kontrolle ihre verliebten Teenagerkinder von »unsittlichen Dingen« abhalten

zu können. Als könne man sich außerhalb eines geschützten Hauses nicht anfassen.

Trotz der Entspanntheit meiner Mum ist es mir unangenehm, zu intime Sachen mit Brandon anzustellen, wenn meine Familie oder ein Teil davon im Haus ist. Und das erste Mal mit Brandon schlafen will ich garantiert nicht, wenn ich meine Mutter nur wenige Meter von mir entfernt weiß und in der ständigen Gefahr bin, von Janice überrascht zu werden. Selbst wenn wir uns küssen, achten wir darauf, dass niemand etwas davon mitbekommt. Dabei kann sich meine Mutter wahrscheinlich ohnehin denken, was wir in meinem Zimmer treiben, denn ab und zu ertappe ich sie, wie sie uns schmunzelnd mustert, wenn wir gemeinsam essen.

Ich bin siebzehn. Habe also noch viel Zeit.

Zumindest theoretisch.

Praktisch hapert es noch stark an der Umsetzung.

Denn den sprichwörtlichen Druck meiner Freundinnen spüre ich ebenso wie den buchstäblichen – körperlichen – meines Freundes. Natürlich tut es mir leid für Brandon. Aber ich kann doch nicht erzwingen, wofür ich eigentlich noch nicht bereit bin. Ich bin keine »Spätzünderin« oder »unnormal«, sondern reflektiert. Niemand hat das Recht, jemand anderem vorzuschreiben, wann er oder sie das erste Mal »richtigen Sex«, wie Cassie und Serena es gerne nennen, haben. Oder gibt es dafür eine Entwicklungstabelle wie die, die für Kleinkinder in den Kinderarzt-Praxen rumhängt?

14 Jahre – erster Kuss

15 Jahre – einen Jungen unten anfassen

16 Jahre – erstes Mal

So etwas in der Art?

Vier



Obwohl ich schrecklich müde bin, überstehe ich schließlich den letzten Donnerstag dieses Schuljahrs. Vielleicht hat mich die Aufregung wegen meines bevorstehenden Abends mit Brandon wach gehalten. Oder die seltsamen Geräusche, die für mich – so ganz alleine in einem großen Haus – auf einmal ungewohnt gruselig klangen.

Genauso akribisch, wie ich sonst mein restliches Leben organisiere, bereite ich DEN Abend, den alles entscheidenden, den mich zur Frau machenden Abend mit Brandon vor. Ab morgen werden uns drei Monate und mehrere tausend Kilometer inklusive Ozean trennen. Deshalb müssen wir uns gebührend verabschieden.

Ich habe alles arrangiert. Kerzen um mein Bett aufgestellt, meine Beine und meine Bikinizone rasiert und mich im Rosenöl meiner Mum gebadet.

Brandons Eltern haben wir vorsorglich verschwiegen, dass ich sturmfrei habe. Heute bringt mein perfekter Freund aus dem Fundus seiner großen Schwester einen Liebesfilm mit. Normalerweise bevorzugt er Actionfilme, doch immer wieder kommt es vor, dass er mir zuliebe einen Liebesfilm über sich ergehen lässt. Diesmal sicher nicht ohne Hintergedanken. Wahrscheinlich will er mich in eine romantische Stimmung versetzen. Dass »Titanic« eher albern als romantisch ist und mich mehr zum Kichern als zum Kuschneln bringt, konnte er ja vorher nicht wissen.

Irgendwann sind alle Protagonisten tot und der Film zu Ende, und wir sitzen stumm nebeneinander auf der Couch. Brandons Arm, der hinter mir auf der Sofalehne liegt und bis jetzt brav meinen Oberarm gestreichelt hat, wandert tiefer und versinkt in meinem Ausschnitt. Plötzlich durstig, springe ich auf.

»Hast du auch Durst?«, frage ich und renne in die Küche, wo ich zwei Flaschen Cola aus dem Kühlschrank nehme. Was ist los mit mir? Ich will meine Beziehung mit Brandon auf das nächste Level heben, kann aber nicht einmal ertragen, dass er mir an den Busen greift? Damit habe ich doch sonst auch keine Probleme.

Mit den zwei Flaschen komme ich zurück ins Wohnzimmer, Brandon hat zwischenzeitlich Curts Stereoanlage eingeschaltet. Langsamer Jazz ertönt aus den versteckten Boxen. Er verzieht das Gesicht und knipst, auf der Suche nach anderer Musik, hektisch auf der Fernbedienung herum, bis er sie schließlich ganz ausschaltet. Unbeholfen stehen wir voreinander, als wären wir nicht seit fast einem Jahr zusammen.

»Cola?«, piepse ich und strecke ihm die Flasche hin.

»Nein.« Seine Stimme ist rau, seine Augen sind dunkel. »Ich mag was anderes.«

Meint er mich? Vermutlich ja. Solche Sätze habe ich bis jetzt nur in Filmen gehört.

Und jetzt? Ich habe keine Ahnung, was man in so einer Situation macht. Küsst man sich leidenschaftlich und taumelt dann, trunken vor Lust, zum Bett? Brandon hilft mir, indem er die Distanz zwischen uns überwindet und mich mit seinen langen, kräftigen Armen umschlingt. Das beruhigt mich etwas.

»Ich bin auch nervös«, gibt er zu.

Kann sein, aber Nervosität ist sicher nicht das heftigste Gefühl, das ihn gerade umtreibt, denn ich spüre etwas Hartes an meinem Bauch. Das ist nicht neu für mich, schließlich sind wir schon oft weitergegangen als züchtiges Kuschneln oder Küssen. Aber eben noch nicht so weit. Nicht bis zur endgültigen Vereinigung. Gott, klingt das schrecklich schwülstig.

Sex.

Wir hatten noch keinen richtigen Sex. Ist doch gar nicht so schwer, Julia.

Gleich wird es so weit sein.

Noch hält sich Brandon zurück. Doch seinem schweren Atem nach möchte er zeitnah beginnen. Er küsst mich stürmisch und stöhnt an meine Lippen. Ich dagegen kann mich einfach nicht konzentrieren.

»Hast du an die Kondome gedacht?«, nuschte ich.

Er seufzt, lässt mich kurz los und greift in seine hintere Hosentasche, aus der er einen Streifen hervorholt und mir hinhält. So viele? Wie viele Male hat er denn geplant?

»Was ist das Problem, Jul? Wenn du noch nicht bereit bist, dann sag's einfach.«

Was er sagt und was in seinem Tonfall mitschwingt, passen nicht ganz zusammen.

»Nein, ich will es auch«, versichere ich ihm – und mir – und drücke als Beweis meiner Aussage meine Lippen wieder auf seine.

Wenig später liegen wir nackt in meinem Bett. Brandon gibt sich wie immer die größte Mühe, doch heute will beim besten Willen keine rechte Lust aufkommen. Leidenschaft nach Termin ist eben doch nicht so einfach. Brandon dagegen merke ich an, dass er problemlos sofort loslegen könnte. Nachdem er sich eine Stunde abgerackert und redlich versucht hat, mich zu erregen, beschließe ich, die Sache zu beschleunigen, damit ich es endlich hinter mir habe. Ich winde mich ein wenig unter ihm und gebe ein stöhnendes Geräusch von mir, was ihm offenbar als Startsignal ausreicht.

»Oh Mann, wir werden es echt endlich tun, Jul!«, keucht er. »Ich liebe dich.«

Dann drückt er mir einen schnellen, feuchten Kuss auf die Lippen und fummelt ein Kondom aus der Verpackung, das er sich erstaunlich geübt überstreift. Woher kann er das so gut?

Ich weiß, dass er vor mir bereits Freundinnen hatte und mit denen auch geschlafen hat, aber wie oft, darüber haben wir nie gesprochen. Ich glaube, das hätte uns beide nur frustriert. Vielleicht übt er ja heimlich. Wer weiß. Mit dem einen Arm stützt er sich über mir auf, die andere Hand fummelt an meinem Busen. Geht es jetzt los? Ist das also der legendäre Sex, von dem alle sprechen? Mit dem Knie teilt er meine Schenkel.

»Alles klar?«, fragt er mit belegter Stimme. Ich denke schon. Also nicke ich. »Kann ich?« Wieder nicke ich. Diesmal so heftig, dass meine Stirn gegen seine knallt. Wir lachen beide. Bei mir hört es sich mehr hysterisch als wirklich amüsiert an.

»Alles gut?«, keucht er und küsst meine pochende Stirn, was sich schön anfühlt. Sofort werde ich ruhiger. Doch sobald ich ihn an meinem Eingang spüre, bekomme ich plötzlich keine Luft mehr. Ohne darüber nachzudenken, stoße ich Brandon von mir herunter und ziehe die Decke über meinen nackten Körper. Brandons Gesichtsausdruck wechselt von überrascht zu verwirrt und schließlich zu sauer. Na toll. Aber was hätte ich tun sollen? Mich beschlafen lassen?

»Es tut mir leid«, stammle ich. Eine Träne löst sich und läuft meine Wange hinunter.

Brandon entfernt mit zitternden Fingern das Kondom und schleudert es in den Abfalleimer unter meinem Schreibtisch. Ich muss daran denken, es später zu entsorgen, bevor es jemand findet. Auch wenn es leer ist. Wortlos, aber sichtlich angespannt steht er auf und sucht seine Kleidung zusammen. »Brandon«, flehe ich. »Bitte«, und weiß gar nicht, worum ich ihn bitte.

»Was ist eigentlich mit dir los? Was stimmt nicht mit dir?«, zischt er und schlüpft in seine Boxershorts. Ich ducke mich instinktiv. »Weißt du, dass ich der Einzige bin, dessen Freundin ihn nicht ranlässt? Die anderen lachen schon über mich! Kannst du mir sagen, warum du keinen Sex mit mir willst? Immer nur anfassen, ohne zum Schuss zu kommen, reicht auf Dauer nicht!« Ich kann nichts sagen, merke aber, dass weitere Tränen

in mir aufsteigen. »Ein Jahr, Jul.« Zur Verdeutlichung streckt er seinen Zeigefinger nach oben. »Fast ein ganzes Jahr sind wir jetzt zusammen! Denkst du, das macht mir Spaß, mich immer zurückhalten zu müssen? Ich bin siebzehn, keine verdammten siebzig!«

»Brandon ...« Ich sollte mich nicht verteidigen müssen, dass ich noch nicht bereit bin. Trotzdem tue ich es. Oder versuche es zumindest. »Ich ...«

Er verschränkt die Arme vor seiner nackten Brust und wartet, was ich ihm zu sagen habe. Aber da nichts kommt, schließt er die Augen und schüttelt den Kopf.

»Vergiss es einfach.«

Immer noch schwer atmend steigt er in seine Jeans. Seine restlichen Klamotten klemmt er sich unter den Arm und verlässt fluchtartig das Haus und mich.

Die Haustüre schlägt mit einem dumpfen Knall zu, und ich zucke zusammen. Dann krümme ich mich seitlich in Embryo-Stellung und weine bitterlich.

Fünf



Noch dreißig Minuten bis zu den Ferien. Und dann auch noch Mathe bei Miss Asparagus. Mathe ist noch schlimmer, wenn man die ganze Nacht wegen Liebeskummer nicht geschlafen, sondern aus Traurigkeit, Wut und Selbstmitleid ins Kissen geheult hat. Da kann sich eine halbe Stunde schon mal wie ein halbes Jahr anfühlen.

Obwohl es keinen wirklichen Grund gibt, Miss Asparagus zu hassen – sie ist nett, geduldig und engagiert –, kann sie keiner leiden. Es gehört einfach zum guten Ton, sie zu verachten. Wer cool sein will oder wer cool ist, darf sie nicht mögen.

Es dauerte lang, bis ich mich an die strengen Hierarchien hier gewöhnte. Aus Deutschland kenne ich das nicht. Zumindest nicht in diesen Extremen. Natürlich gibt es auch auf deutschen Schulen Grüppchenbildungen, doch die passieren eher auf natürliche Weise und beruhen auf Sympathie oder gemeinsamen Interessen und nicht darauf, wie man sich kleidet oder wie viel Geld die Eltern verdienen.

Um zur Elite zu gehören, musste ich nicht viel leisten. Außer, dass ich einigermaßen gut aussah und mein Stiefvater reich und angesagt ist. Beides ist nicht mein Verdienst. Trotzdem bin ich froh, keine Außenseiterin zu sein. Wie selbstverständlich wurde ich einfach in die Gruppe um Cassie aufgenommen, ohne dass ich mich darum bemüht hätte. Cassie hat mich damals quasi assimiliert, mich ungefragt zu ihrer Freundin erkoren und mich in die Gesellschaft auf der Peninsula-Highschool eingeführt.

Mit meinem Äußeren stelle ich das genaue Gegenteil von

Miss Asparagus dar, die nicht aussieht wie das namensgebende, schlanke Gemüse Spargel, sondern wie eine Paprika. Sie ist klein und beinahe so breit wie hoch, also quasi würfelförmig, was hervorragend zu ihrer Lieblingsdisziplin Geometrie passt. Doch ich bezweifle, dass ihre Körperform der Grund ist, warum sie Mathematik studiert hat.

Ich dagegen habe lange blonde Haare, bin einen Meter siebzig groß mit einer Figur wie ein Model, allerdings mit Kurven an den richtigen Stellen, einem perfekt geformten Apfel-Po und festen B-Körbchen-Brüsten. Damit komme ich ganz nach meiner Mum, die mit sechsundvierzig dank ihres schlanken Körpers und ihrer faltenfreien Haut immer noch aussieht wie Ende zwanzig. Mein Vater dagegen ist für einen Mann klein, sein Modestil irgendwann in den 1990ern hängengeblieben. Mit Bundfaltenhose, karierten Polyesterpullis oder wild gemusterten Hemden. Seine Haare hatten schon mit Mitte zwanzig angefangen, ihm auszufallen, deswegen rasiert er sie seitdem komplett ab. Dafür zielt sein restliches Gesicht umso mehr Behaarung. Seit ich denken kann, trägt er einen dicken Schnauzbart und einen Kinnbart. Henriquatre-Bart heißt der, hat mir mein Vater mal stolz erklärt.

Mir ist es egal, ob der Bart meines Papas wie ein französischer König oder Kai-Uwe heißt. Ich liebe ihn und seinen eigenwilligen Stil.

Komisch, was einem so alles durch den Kopf geht, wenn man versucht, eine quälend langweilige Mathestunde zu überstehen, und wenn man eigentlich ganz andere Probleme hat.

Ein gefalteter Zettel fliegt über meine Schulter und landet auf meinem Tisch. Ich muss mich nicht umdrehen, um zu wissen, wer ihn geworfen hat. Nur wir, Cassie Fergusson, Serena McGomery und ich, Julia Sunshine Langenbach, die unangefochtenen Königinnen der Seal Beach Highschool, können es uns leisten, wie Siebtklässler über Zettelchen zu kommunizieren ohne dafür ausgelacht zu werden.

Den Beinamen Sunshine haben mir meine Eltern wahrscheinlich im Drogenrausch ausgesucht, anders kann ich es mir nicht erklären, dass man sein Kind so nennt. Von Anfang an habe ich hier in Kalifornien darauf bestanden, mich Julia zu nennen, und die Meisten halten sich auch daran. Die Meisten – außer einigen wenigen Leuten aus meinem alten Leben, mein Papa zum Beispiel und meine als Einzige verbliebene Berliner Freundin Steffi. Aber die sind ja nicht hier.

»Habt ihr endlich?«, steht auf dem auseinandergefalteten Papier. Dazu hat sie etwas gemalt, das wohl ein männliches Geschlechtsteil darstellen soll, aber wegen Cassies eingeschränkten Zeichenkünsten wie eine traurige Birne aussieht. Sie ist geradezu besessen davon, dass ich endlich meine Jungfräulichkeit verliere und mit Brandon schlafe.

Ihre ewige Fragerei nervt mich.

Ich drehe mich um, nicke und schüttele dann den Kopf. Cassie verdreht die Augen und verzieht schnaubend ihre heute pink geschminkten Lippen.

»Was jetzt?«, lese ich von ihren Lippen ab.

Ich zucke mit den Schultern.

»Wenn die beiden Damen Fergusson und Langenbach bitte ihre Unterhaltung auf die Ferien verschieben könnten, wäre ich ihnen sehr dankbar«, schimpft Miss Asparagus von der Tafel.

Cassie achtet nicht auf sie, sondern macht mit ihrer Hand eine Drehbewegung, um mich zum Sprechen aufzufordern und ihr von der Mission »Miss Julia verliert ihre Unschuld an Brandon Hadley« zu berichten. Doch ich gebe vor, dem Unterricht folgen zu wollen, und schmollend lässt mich Cassie in Ruhe.

Kaum dass Miss Asparagus den Raum verlassen hat, stürmt Cassie auf mich zu, zieht mich am Ellbogen hoch, so dass ich kaum Zeit habe, meine Schulsachen zusammenzuraffen, und schleppt mich in das angrenzende, leere Klassenzimmer. Die

Glücklichen durften schon eine Stunde früher in die Ferien verschwinden, genau wie Serena. Die sitzt jetzt wahrscheinlich bereits im Bikini am hauseigenen Pool, schlürft bunte, mit Partyschirmchen dekorierte Cocktails und beobachtet den jungen Gärtner, den ihre Eltern vor ein paar Wochen eingestellt haben, wie er oben ohne und verschwitzt die Bäume in Form schneidet. Oder was man sonst so um diese Jahreszeit im Garten eben erledigt.

Cassie schließt die Klassenzimmertür und drückt mich auf einen der Stühle. Ich stütze meine Ellbogen auf den Tisch, nur um sie schnell wieder wegzunehmen, denn das Holz ist so klebrig, dass es sich anfühlt, als habe jemand Tapetenkleister darauf verteilt. Die Luft ist stickig und verbraucht und riecht nach Käsefüßen, Schweiß, Vanilleparfüm und Kaugummi. Offenbar denken die meisten Schüler, dass Lüften völlig überbewertet ist. Schließlich braucht man zum Schlafen ja ohnehin keinen Sauerstoff. Ich schon. Ohne frische Luft bekomme ich regelrecht Beklemmungen, ob in der Schule oder zu Hause.

Hoffentlich ist Cassie schnell mit ihrem Verhör fertig. Schon jetzt merke ich, wie mir ein Schweißtropfen den Rücken hinunterläuft. Natürlich könnte ich auch einfach das Fenster öffnen, aber dazu müsste ich aufstehen. Das ist momentan quasi unmöglich, denn Cassie hat sich so dicht vor mir aufgebaut, dass ich sie umnieten müsste, um an ihr vorbeizukommen. Mit ihren in die Hüften gestemmen Fäusten und ihrem breitbeinigen Stand wirkt sie wie eine zu dünn geratene Wrestlerin. Und genauso bedrohlich funkeln ihre Augen. Was habe ich denn falsch gemacht? Ich komme mir vor, als säße ich vor dem jüngsten Gericht.

»Jetzt erzähl. Was ist los?« Man könnte meinen, ich wüsste die Antwort darauf, wie man den Hunger der Welt für immer bekämpfen könnte, so wissbegierig glotzt sie mich an. Vor Aufregung zappelt sie jetzt sogar hin und her. »Habt ihr?«

»Ja. Nein. Irgendwie«, druckse ich herum.

Sie verzieht ihre Lippen und bewegt ihre Augenbrauen. Eine seltsame Angewohnheit von ihr. Wenn sie aufgeregt ist, wackeln ihre Augenbrauen, wobei sich die rechte immer mehr ins Zeug legt als die linke. Mit faltiger Stirn schüttelt sie seufzend den Kopf. Am liebsten würde ich ihr sagen, dass so eine faltige Stirn schnell zu echten Falten führen kann. Aber ich weiß, wie wichtig ihr ein makelloses Aussehen ist und wie empfindlich sie auf jede kleinste, in ihren Augen negative Veränderung reagiert. Selbst ein winziger Mitesser kann sich bei Cassie schnell zu einer allumfassenden Beauty-Katastrophe auswachsen. Deshalb schone ich sie – und mich – und halte meinen Mund.

»Wie kann man denn irgendwie?« Sie malt mit ihren Zeige- und Mittelfingern zwei Führungszeichen in die Luft und stößt Luft aus. »Entweder man hat, oder man hat nicht.«

Wie soll ich ihr erklären, dass wir tatsächlich kurz davor gestanden haben, es zu tun, ich aber im letzten Moment doch wieder einen Rückzieher gemacht habe?

Ich kann nicht mit ihm schlafen. Es ist wie eine Sperre, die sich in mir aufbaut, sobald ich den von allen – außer mir – so erhofften Schritt gehen soll. Denn eine Kleinigkeit fehlt. Der Drang, mich ihm ganz hinzugeben. Das Gefühl, das mir emotional und körperlich deutlich macht, dass ich ihn ganz will. Doch das ist bis jetzt nie aufgekommen. Zumindest hat es noch nie so laut geschrien, dass ich es nicht mehr überhören konnte. Ich bin sicher, dass es irgendwann so weit sein wird, schließlich liebe ich Brandon und wünsche mir eine gemeinsame Zukunft mit ihm. Nur wann? Wann wird dieses Gefühl da sein? Werde ich es erkennen? So wie ich erkenne, dass ich Hunger habe oder Brandon küssen will?

Gestern sind Brandon und ich zwar weitergegangen als jemals zuvor, doch etwas hinderte mich schlussendlich doch. Was es war, habe ich noch nicht herausgefunden. Ich liebe ihn, das kann ich nur immer wieder betonen. Er ist nett und geduldig und zärtlich, aber trotz allem schaffe ich es nicht, das zu emp-

finden, was in Büchern und Filmen immer als Leidenschaft und Lust beschrieben wird. Vielleicht sollte ich einfach keine Liebeschnulzen mehr anschauen. Jeder weiß doch, dass die nicht realistisch sind.

Aber was, wenn es normal ist, nicht so zu fühlen wie in Filmen? Was, wenn es normal ist, sich einfach nur wohl zu fühlen? Was, wenn Erregung sich genau so zeigt? In einem wohligen, warmen Gefühl? Was, wenn dieses Gefühl reichen muss? Regelmäßig erlebe ich, wie sich körperliche Lust bei Brandon auswirkt. Ich weiß genau, was das anatomisch in einem Männerkörper auslöst. Nur weiß ich nicht, wie ich es bei mir selbst erkennen kann. Was Serena und Cassie mir erzählt haben, erscheint mir nicht aussagekräftig. Entweder übertreiben sie maßlos, was die möglichen Reaktionen eines weiblichen Körpers anbelangt, oder irgendetwas stimmt nicht mit mir, weil ich nicht so empfinden kann.

Gestern, als ich unter Brandon gelegen und mich bemüht habe, seinen nackten Körper auf meinem zu genießen, habe ich darauf gewartet, dass auch bei mir das schwere Atmen und das Kribbeln einsetzt. Es kam jedoch nicht. Nach unserem Streit – unserem ersten richtigen Streit statt richtigem Sex – ist Brandon frustriert und sauer abgedampft. Zu Recht. Denn ich habe ihn abgewiesen. Mal wieder.

Heute früh hat er mich dann nicht wie sonst mit seinem Pickup abgeholt, so dass ich mit dem Fahrrad zur Schule kommen musste. Nicht einmal eine Guten-Morgen-SMS hat er mir geschickt. Ich mache mir Sorgen, dass er nun endgültig keine Lust mehr auf mich hat.

Ohne Vorwarnung fange ich plötzlich an zu heulen.

Weil ich so lange nichts sage, trommelt Cassie ungeduldig mit ihren Fingern auf ihrer Hüfte herum und schaut mich erwartungsvoll an.

»Und wenn er jetzt mit mir Schluss macht?«

Ich schniefte laut, Rotz tropft auf den Tisch. Mir egal, ich wi-

sche es nicht ab. Cassie nimmt mich in die Arme und tätschelt meinen Rücken.

»Also wieder nicht.« Sie seufzt, lässt mich los und sieht mich mit einem tadelnden Blick an, als hätte ich etwas falsch gemacht. »Er wird dich nicht verlassen. Er liebt dich doch.« Sie will mich trösten, doch an ihrer Stimme merke ich, dass sie selbst nicht richtig von dem, was sie sagt, überzeugt ist. Süß, dass sie es trotzdem probiert.

»Du solltest aber jetzt wirklich nicht mehr lange warten. Jungs haben es nicht so gerne, wenn man sie nicht ranlässt.« Sie hört sich an wie eine schlechte Ratgebershow. »Er hat genug Auswahl. Er kann jede haben.«

Das macht es nicht besser, sondern nur noch schlimmer, so dass ich noch erbärmlicher weine. Mir ist durchaus bewusst und ich genieße es auch, dass mein Freund zu den begehrtesten Jungen der Schule gehört. Er ist nicht nur groß, blond und hübsch und ein hervorragender Sportler, sondern auch schlau und nett. Diese Kombination gibt es nicht so häufig, denn leider muss man sich – vor allem in unserem Alter – oft zwischen attraktiv oder klug entscheiden. Deswegen stehen die Mädchen Schlange, um von Brandon beachtet zu werden. Doch er hat sich aus irgendeinem Grund mich ausgesucht. Immer noch frage ich mich, was er an mir findet. Ich weiß, dass wir zusammen ein sehr hübsches Paar abgeben. Ein Vorzeigepaar geradezu, zwei blonde, schöne Menschen aus gutem Hause, mit guten Noten und besten Chancen, auf einem der besten Colleges angenommen zu werden. Doch ich bin bei weitem nicht so selbstbewusst, wie es den Anschein hat. Ständig zweifle ich an mir, denn alles, was ich bisher erreicht habe, geschah nicht aus eigener Kraft oder wegen irgendwelcher einzigartigen Talente, sondern schlichtweg, weil ich das Glück habe, in gute äußere Umstände hineingeboren worden zu sein.

Mir ist auch bewusst, dass wahrscheinlich nur wenige Jungs in meinem Alter so lange so geduldig mit mir sein würden.